

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

21. (9. ordentliche) Versammlung des XIV. Vereinsjahres

## 21. (9. ordentliche) Versammlung des XIV. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 28. März 1906, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr im Bürgersaal des Rathauses.

Vorsitzender: Herr Geheimer Regierungsrat Ernst Friedel.

Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXIII her.

### A. Allgemeines.

I. Der Vorsitzende gedenkt des wohlgelungenen Stiftungsfestes vom 9. d. M. in der Ressource Oranienburger Straße, hebt hervor, daß die gegen früher veränderte Einteilung des Abends großen Beifall gefunden habe und dankt Namens des Vorstandes besonders denjenigen Damen und Herren, Mitgliedern und Nichtmitgliedern, welche durch ihre vorzüglichen Darbietungen die Teilnehmer erfreut haben.

II. Heimatschutz. a) Ausliegend die Mitteilungen des Bundes Heimatschutz. II. Jahrg. März 1906. Nr. 3—4; darin behandelt die Begründung eines Heimatschutz-Vereins für Mecklenburg in dessen Sinne besonders u. M. Herr Direktor Franz Goerke tätig ist, indem er u. a. am 5. k. M. einen Lichtbildervortrag über Mecklenburg im Kgl. Museum für Völkerkunde halten wird, zu dessen Beteiligung, nach Maßgabe des ausliegenden Programms, hierdurch bestens eingeladen sei. b) Bericht über die Jahresversammlung des deutschen Bundes für Heimatschutz in Goslar vom 12. bis 14. Juni d. J. Die 40 meist wohlgelungenen, typischen Abbildungen werden Ihren Beifall finden. — c) Dem Preußischen Herrenhaus ist ein sehr beachtenswerter Gesetzesentwurf zugegangen, welcher der Polizei gestatten soll, bei verunstaltenden Bauprojekten in Städten dagegen verhindernd einzuschreiten. — d) in Sachen der Schonung des hiesigen sogen. Lessing-Hauses, Am Königsgraben Nr. 10, für dessen möglichste Erhaltung eine von mir in voriger ordentlicher Sitzung erwähnte Petition an die hiesige Stadtverordneten-Versammlung gerichtet war, hat diese die Magistrats-Vorlage auf Verkauf des Hauses an den erwähnten Kauf-



Iustigen zwar abgelehnt, aber doch im Prinzip den Verkauf (statt für 421 000 M, für ungefähr 580 000 M) beschlossen. Ein neuer Käufer hat sich noch nicht gefunden. Demselben soll auferlegt werden, daß die Lessing-Büste mit Erinnerungstafel aus Bronze, gestiftet seiner Zeit durch den Verein für die Geschichte Berlins, an der Außenfassade wieder angebracht werde. Der Magistrat wird dem Beschluß der Versammlung zweifellos beitreten. (Späterer Zusatz: Ist geschehen.)

III. „Das Unternehmen für billige Touristenfahrten zur See“ (Firma Kinne & Co., Invalidenstr. 20) ladet in dem kursierenden Prospekte für den Sommer 1906 zu sehr wohlfeilen drei- und viertägigen Fahrten nach Bornholm ab Stettin ein. Der Dampfer heißt Bornholm und wird von dem den Berliner Touristen wohlbekannten Kapitän Blanck befehligt.

IV. Neu-Ruppin. Auf Wunsch des Bürgervereins für Städtische Angelegenheiten zu Neu-Ruppin lege ich ein Schreiben des Vorstandes, wonach er zu einer Wanderfahrt der Brandenburgia freundlich einladet, desgl. zur Verteilung eine Anzahl Prospekte „Neu-Ruppin, die Perle der Mark“ und „Führer durch Neu-Ruppin und Umgegend mit einer Routenkarte der Ruppiner-Schweiz“, 2. verbesserte Auflage (Neu-Ruppin, Buchdruckerei von H. Streul) einschickt, mit bestem Dank vor. Da wir für 1906 bereits reichlich besetzt sind, werden wir leider einen Ausflug nach Neu-Ruppin erst für 1907 ins Auge fassen können. Daß derselbe sehr lohnend ist, kann ich versichern; Neu-Ruppin ist eine überaus freundliche und ansprechende Stadt mit vielen geschichtlichen Erinnerungen. Die wald- und wasserreiche Umgegend gilt mit Recht als eine der anmutigsten unserer Mark.

V. Nach Prenzlau ist für den 17. Juni d. J. eine Wanderfahrt geplant, wobei wir auf freundliches Entgegenkommen des dortigen Uckermärkischen Geschichts- und Museums-Vereins bestens rechnen können. Der uns befreundete, im brandenburgischen Heimatforschungskreise rühmlichst bekannte Herr Landgerichtsrat Dr. Philippi zu Prenzlau hat die Güte gehabt, die Vorbereitungen in die Hand zu nehmen.

#### B. Persönliches.

VI. Im Laufe dieses Monats verstarb zu unserm Bedauern Herr Rentier Fritz Schulz, Albrechtstr. No. 16, seit April 1896 Mitglied.

VII. Von Karthago entsendet freundliche Grüße unser verehrtes weitgereistes Mitglied Herr Postrat a. D. Steinhardt. Die miteingesendeten Ansichtspostkarten beziehen sich, wie Sie ersehen wollen, auf die großartigen römischen Ruinen von Timgad in Algerien (Trajans-Bogen) und auf die mir aus eigener Ansicht wohl bekannten punischen Höhlengräber am Fuß der Byrsa von Karthago.



VIII. Unser Mitglied Herr Ingenieur Hermann Knauer hat die Mitgliedschaft als „Gönner“ der Brandenburgia durch Einzahlung von 500 M erworben, wofür hiermit verbindlichst gedankt wird.

IX. Es findet die Wahl des Vorstandes auf Grund § 19 und gemäß § 21 statt. Auf Antrag mehrerer ordentlicher Mitglieder wird der bisherige Vorstand durch mündliche Zustimmung ohne Widerspruch vom 1. April 1906 ab auf zwei Geschäftsjahre wieder gewählt, d. h.:

Ernst Friedel	als I. Vorsitzender,
Emil Uhles	„ II. „ „
Carl Bolle	„ I. Beisitzer,
Emil Bahrfeldt	„ II. „ „
Eduard Zache	„ I. Schriftwart,
Otto Pniower	„ II. „ „
Ernst Rönnebeck	„ Schatzmeister,
Carl Altrichter	„ Archivar,
Karl Müllenhoff	„ Bibliothekar.

Der I. Vorsitzende spricht den Dank für die Wiederwahl aus.

#### C. Naturkundliches.

X. Von dem Illustrierten Jahrbuch der Naturkunde, welches unser geschätztes Mitglied Herr Hermann Berdrow herausgibt, lege ich Ihnen den IV. Jahrgang 1906 vor, der mit einem Titelbild Ernst Haeckels in Jena ausgestattet und wie sein Vorgänger ungemein inhaltsreich ausgefallen ist. Die Darstellung ist klar und flüssig, auch dem Gemeinverständnis, für welches diese Zeitschrift berechnet erscheint, durchaus bestens angepaßt.

XI. Von den beliebten interessanten und prächtig ausgestatteten „Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke“ wird Heft 3, März 1906, Jahrgang II vorgelegt. Ich mache besonders auf die Darstellung der Festbeleuchtung an Kaisers Geburtstag sowie auf die elektrische Beleuchtung unsers hübschen und eleganten Borsigstegs zwischen Schleswiger- und Bundesrats-Ufer aufmerksam.

XII. Karl Möbius, unser hochverehrtes Mitglied, übersendet einen seiner geistreichen und gleichzeitig lehrreichen Vorträge, die er in der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften gehalten, diesmal in der Sitzung der physikalisch-mathematischen Klasse vom 22. Februar 1906: „Können die Tiere Schönheit wahrnehmen und empfinden?“

Man möchte die Frage ohne weiteres z. B. mit Hinblick auf die Vogelwelt bejahen. Bei den monogamisch lebenden Schwänen gleichen sich beide Geschlechter völlig. Bei den polygamisch lebenden Vögeln z. B. den Enten, den Truthühnern, den Pfauen u. s. w. zeichnen sich die Männchen vor den Weibchen durch besondere Farbenpracht aus. Sir Charles Darwin hat die Frage in seinem berühmten 1871 erschienenen



Werke: „die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl“ mit folgenden Worten bejaht: „Das Gefühl für Schönheit ist für ein dem Menschen eigentümliches erklärt worden. Wenn wir aber sehen, wie männliche Vögel mit Vorbedacht ihr Gefieder und dessen prächtige Farben vor dem Weibchen entfalten, während andere nicht in derselben Weise geschmückte Vögel keine solche Vorstellung geben können, so läßt sich unmöglich zweifeln, daß die Weibchen die Schönheit ihrer männlichen Genossen bewundern.“

Obwohl dies der große Forscher noch weiter zu begründen versucht hat, stellt sich Karl Möbius auf einen gegensätzlich verneinenden Standpunkt und stützt sich dabei auf eine Reihe von Beobachtungen, welche die Gleichgültigkeit beispielsweise jener weiblichen Vögel ihren prächtigen Männchen gegenüber offenbaren. Darnach wäre die Pracht derselben, ebenso wie die Hautlappen, leuchtenden Kämme u. dergl., welche viele männliche Lurche zur Paarungszeit zeigen, nur der Ausdruck des höchsten Kraftgefühls und daß diese kräftigsten Männchen den Sieg gegenüber weniger schön ausgestatteten Mitbewerbern bei den Weibchen davon tragen, ergebe sich als natürliche Folge, die schönere Ausstattung habe also mit einem Lustgefühl, einer Schönheitsempfindung seitens der Weibchen nichts zu tun.

Möbius schließt: „Ich habe versucht nachzuweisen, daß wir den Tieren das Vermögen, Schönheit wahrzunehmen, deshalb nicht zuschreiben dürfen, weil sie nicht im Stande sind, das Gesetzmäßige in den auf sie einwirkenden Naturerscheinungen zu erkennen.“ —

Was meinen persönlichen Standpunkt anlangt, so kann mich als alten Tierfreund und unablässigen Tierbeobachter die Möbiussche Anschauung nicht völlig befriedigen. Ich habe mir zum öftern gelegentlich dieser meiner tierpsychologischen Tätigkeit bei dem höchst seltsamen gewissermaßen menschlichen Verhalten von Tieren die Frage vorlegen müssen: Gibt es Tiere welche eitel sind? Ich muß diese Frage an der Hand der Erfahrung, die bei den Naturwissenschaften ja doch den Ausschlag gibt, bejahen. Unter den edelsten Pferderassen beispielsweise gibt es Tiere, welche wir zweifellos für eitel halten, z. B. unter den arabischen Vollblutpferden und den ostpreußischen Trakehner-Pferden. Dieselben gebärden sich schon ohne Aus- und Aufputz mitunter derartig, daß man deutlich sieht, wie sie auffallen wollen. Besonders ist das aber der Fall, sobald sie prächtig aufgezümt oder als Wagenpferde bunt und gleißend aufgeputzt werden. Natürlich nur junge Pferde; alte abgelebte sind nicht mehr eitel, gerade wie bei uns Menschen. Worauf sind diese Tiere eitel? doch auf sich selbst, auf ihr Gehabe und Getue, ihren Auf- und Ausputz und dies kann doch nicht anders ausgelegt werden als, daß sie auf ihre Schönheit eitel sind.



Das gilt auch von Hunden. Beispielsweise kenne ich einen rasseechten männlichen schwarzen Königspudel, der wie versessen auf das Ausgeputztwerden ist und mit Bändern, Häubchen und dergl. Verschönerungen gern herumstolziert und sich dann bewundern läßt, was er dankbar anerkennt. Auch dies Tier ist zweifellos auf seine wirkliche oder vermeintliche Schönheit stolz.

Das wäre subjektive Wahrnehmung und Empfindung von Schönheit. Es kommt aber auch rein objektive dergleichen Wahrnehmung und Empfindung vor, wie nachfolgender Fall erweist. Ich kannte viele Jahre hindurch einen grünen Amazonen-Papageien, der hervorragend farbenfreudig war und jedesmal seinem Entzücken unzweideutig Luft machte, sobald seine Herrin und deren Tochter sich putzten und schmückten; namentlich für helle Kleider und bunte Hüte schwärmte er. Schlichtarbige Anzüge ließen ihn dagegen völlig gleichgültig.

Ja das sind eben Haustiere oder (Papageien) domestizierte Tiere, keine wilden Tiere, wird man vielleicht einwenden. Ich kann diesen Einwand nicht gelten lassen, er beweist nur wie hochgradig das Schönheitsgefühl bei den Tieren gesteigert werden kann, es muß also doch der Ansatz dazu im Tier stecken.

Ich empfehle dies ungemein interessante psychologische Problem, über das ich mich selbstredend nicht abschließend heute äußern kann, Ihrer besondern Aufmerksamkeit, die Beschäftigung hiermit ist in jeder Beziehung höchst lohnend.

XIII. Dr. Otto Zarachias: Über die systematische Durchforschung der Binnengewässer und ihre Beziehungen zu den Aufgaben der allgemeinen Wissenschaft vom Leben. Der geistvolle biologische Schriftsteller und verdiente Direktor der weitbekannten Biologischen Station zu Plön erfreut die Brandenburgia wiederum mit einer interessanten Denkschrift (Sonderabdruck aus dem XII. Bande der Plönir Forschungsberichte, 1905), welche sich, dem Spezialforschungsgebiet des Verfassers einreihend, hauptsächlich mit den niederen Süßwasserorganismen beschäftigt, die zum Teil auf der schwierigen Grenze zwischen Pflanzen- und Tierreich stehen. Die Zachariassen Arbeiten sind sowohl für die Naturforscher als auch für die Land- und Wasserwirte von größtem Interesse, für die letzteren, weil sie Winke geben, wie selbst unbedeutende kleine Wasserflächen noch ertragsfähig auszunutzen wären. Eine angenehme Zugabe ist es, daß sich der Verfasser nicht auf sein engstes Heimatgebiet beschränkt, sondern noch viele Länder außerhalb Deutschlands desgl. in Amerika zum Vergleich heranzieht.

Namentlich im nationalökonomischen und im Interesse der Heimatforschung wünschen wir der Denkschrift weiteste Beachtung und Beherzigung.



## D. Kulturkundliches.

## XIV. Rolandschau. Fortsetzung.

- a) Zu Halle auf dem Markt,  
 Da steht ein großer Riese.  
 Er hat ein Schwert und regt sich nicht,  
 Er ist vor Schreck versteinert.

Mit diesen Versen Heinrich Heines ist der steinerne Roland von 1717 gemeint, der an der südlichen Seite des roten Turms zu Halle a. S. aufgestellt ist und von dem es in einem anderen Liede heißt:

Roter Turm, des Blutes Zeichen,  
 Das Gerechtigkeit vergossen,  
 Bei dem Rolandsbild geflossen,  
 Unter Beil- und Schwerterschlagen.

Vgl. Sello: *Vindiciae Rolandi Bremensis*. S. 24 u. 37.

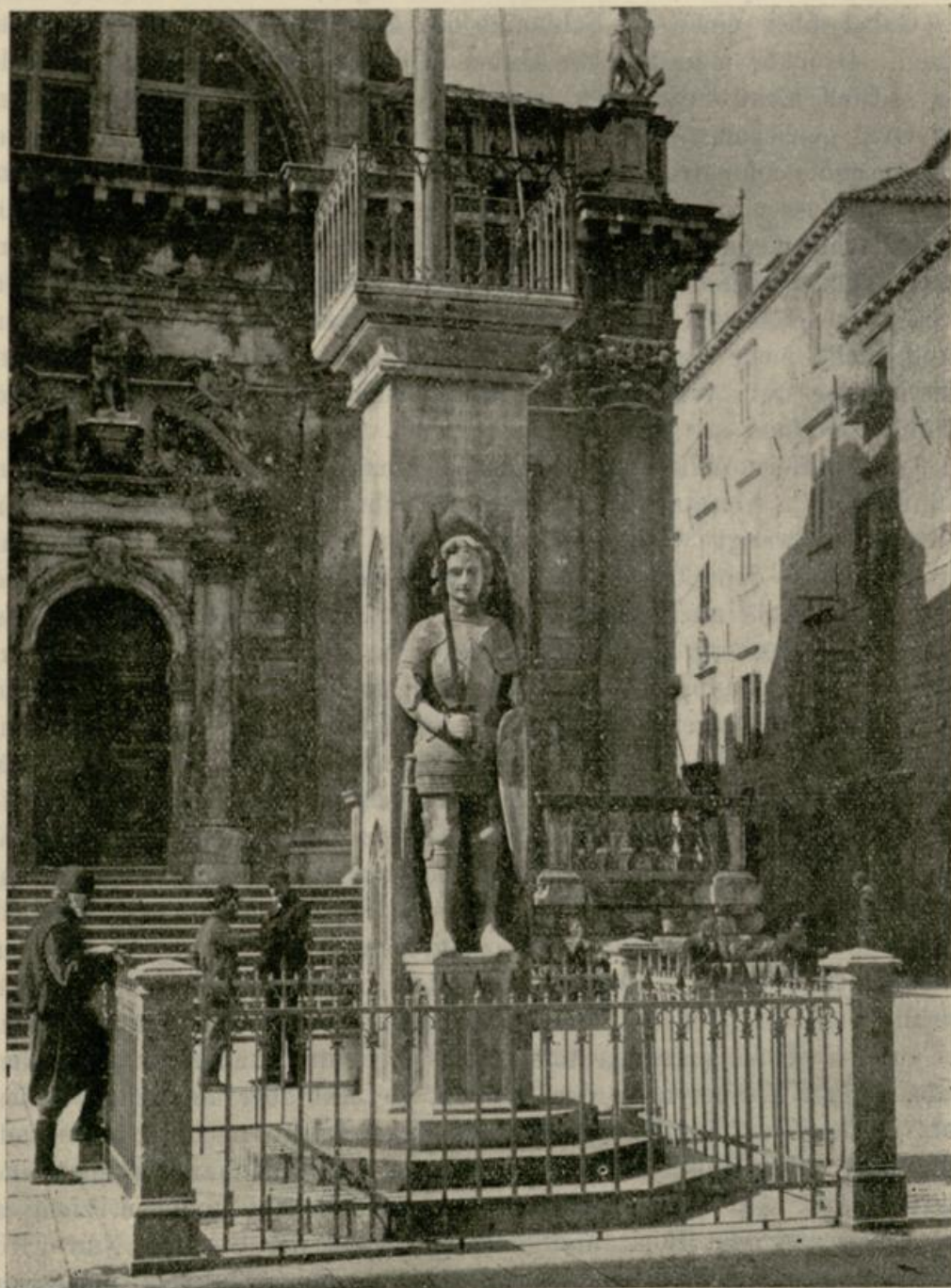
b) Die genaue Kopie des Brandenburger Rolands welche auf meine Veranlassung vor dem Neubau des Märkischen Provinzialmuseums aufgestellt wurde, ist jetzt freigelegt. Das von mir in der Höhlung des Hauptes gepflanzte Donnerkraut (*Sempervivum tectorum*) ist gut angewachsen.

c) Der Roland von Ragusa. Mein verehrter Freund Spiridion Brusina, Professor der Zoologie und Palaeontologie, in der kroatischen Hauptstadt Agram (Zagreb) welcher sich sowohl dem Märkischen Museum wie der Brandenburgia wiederholt dienstbereit erwies, hat die große Güte gehabt, zwei kürzlich aufgenommene schöne Photographien (die kleinere in Visitenkartenformat) mir zur Verwendung in der Brandenburgia zuzusenden, welche eine deutliche Vorstellung des berühmten Orlando di Ragusa, in jener alten Handelsstadt republikanischer Verfassung darbieten, die lange Zeit den Süden der östlichen Gestade des adriatischen Meeres beherrschte und noch jetzt einer der Haupt-handelsplätze Dalmatiens ist. Wir reproduzieren das größere Bild. (Abbildung Seite 143.) Der als jugendliche Ritterheld gestaltete Roland steht vor der Sankt Blasius-Kirche (ital. San Biagio, kroatisch Sveti Vlaho). Das Bildwerk stellt einen schönen Mann in tadelloser Rüstung dar, nicht plump und grotesk wie die meisten Rolandsbildsäulen, sondern in einer für unser ästhetisches Empfinden durchaus ansprechenden Ausgestaltung. Die Zeichnung Sellos a. a. O. zu Anm. 119 ist hiernach zu ergänzen.

XV. Aalspeer, aus der Gegend von Oderberg i. M. Auf Veranlassung unsers für das Märkische Museum unermüdlich tätigen Mitgliedes Herrn Rektor Otto Monke hat Herr Restaurateur Klapper, Gerichtsstraße 60, die Güte gehabt, diesen vielzackigen altertümlichen eisernen Fischstecher, dessen Anwendung seit längerer Zeit bei uns fischereipolizeilich verboten ist, dem genannten städtischen Institut zu schenken.



Herr Monke bemerkt: Der Aalspeer wurde noch bis zum Jahre 1860 in der Gegend von Oderberg vielfach benutzt und bestand aus einer an



Roland von Ragusa.

einer langen Stange befestigten eisernen Gabel, deren Schenkel zunächst ein unten offenes Oval bildeten, in welches eine mit Widerhaken versehene Eisenspitze von 10 cm Länge hineinragte. Die Harpunenspitze



stand genau in der Mitte der 1 cm weiten Öffnung des Ovals. An dieser Stelle waren die Schenkel der Gabel rechtwinklig nach außen gebogen, und da ihre Endpunkte 18 cm auseinander lagen, so war es nicht schwer, die Gabel über einen im Schlamm des Gewässers erblickten Aal zu setzen. Drückte man nun die Gabel in den Boden, so wurde der Aal, der seitlich nicht entweichen konnte, auf die Harpune gespießt und in das Oval getrieben, so daß die Spitze wieder frei wurde. Auf diese Weise konnte man drei, vier Aale stechen, ohne den Aalspeer inzwischen aus dem Wasser zu ziehen. Der Aalspeer, dessen primitivste Form wir in dem mit einfacher Knochenspitze bewehrten Holzschaft zu suchen haben, gehört sicher zu den allerältesten Fanggeräten, die bereits der prähistorische Mensch ersann, weil ihm das Haschen der Fische mit der Hand nicht mehr „zeitgemäß“ erschien; aber auch in seiner letzten Entwicklungsstufe verleugnet das Gerät nicht die Erinnerung an sein Urbild, die Hand mit gespreiztem Daumen.

U. M. Herr Wilke fügt folgendes hinzu: Man glaubt allgemein, daß durch das Gesetz und durch das Verbot der Fischerinnungen der Aalspeer verdrängt wäre; dem ist jedoch nicht so. Das Aalstechen stand zwar in den 60er Jahren in schönster Blüte, jedoch wird diese Tierquälerei wohl auch heute so leicht noch nicht auszurotten sein. Es bestand in Oderberg und Umgegend bis zu den genannten Jahren ein Recht für jedermann, daß man den Aal stechen konnte. Da nun die geschädigten Fischereien gegen die verbrieften Rechte nicht anlaufen konnten, so gehörte es noch 1865 nicht zu den Seltenheiten, daß das Korps der Aalstecher mit Musik, den Fischern zum Trotz, zum Aalstechen zog. Erst später drang das Gesetz durch, und die offizielle Aalstecherei hörte auf, wird aber bis heute noch heimlich fortgetrieben. Der Knochenspeer, der sicherlich früheren Jahrhunderten angehörte, ist längst durch den eisernen ersetzt. Auf den Gewässern der alten Oder zwischen Oderberg und Hohensaathen, dem zukünftigen Brennpunkt des Berlin—Stettiner Großschiffahrtsweges, kann man in den Wintermonaten bei guter Eisdecke manchen Aalstecher beobachten, und zwar am hellen Tage. — Mit Eissporen an den Stiefeln, die Axt über der Schulter, das Netz in der Tasche und eine 4—5 m lange Stange nach sich ziehend, sieht man einen Mann des Weges kommen, der scheinbar harmlos seine Straße zieht. Auf einer für ihn passenden Stelle angekommen, zieht er das Eisen aus dem Rock und befestigt es an der Stange. Nun wird ein Loch geschlagen, etwa so groß wie ein runder Stuhlsitz, und zwar an einer solchen Stelle, an der sich möglichst warme Quellen befinden, an denen sich erfahrungsgemäß die Aale im Schlamm verkriechen. Diese Stellen kennt der erfahrene Aalstecher an den vielen Luftblasen im Eise. Jetzt wird der lange Speer in den Schlamm gestoßen, dies wiederholt sich fortwährend und so weit am Grunde, wie der Speer



reicht. Ist nun ein Aal aufgespießt worden, so schlängelt er sich schnell um den Spieß und windet sich in seinem Schmerz an jenem. Diese Bewegungen sind bemerkbar an der langen Speerstange. Sofort wird der Speer herausgeholt und mit dem Stiefel vom Aal befreit. Nun wird der Aal getötet, indem ihm mit dem Taschenmesser die Kehle durchgeschnitten wird. Nachdem noch viele solcher Löcher geschlagen sind und noch mancher Aal gespießt worden ist, tritt der Aalstecher, zufrieden mit seinem billigen Gericht, das manchmal 10—15 Pfund schwer ist, den Heimweg an.

XVI. Eine altgermanische Grabstätte in Potsdam. Mit 2 Abbildungen. Unter dieser Überschrift veröffentlicht Herr Baumeister C. Enders in Potsdam in der Illustrierten Zeitung vom 18. Februar 1904, S. 240, einen Bericht, worin es heißt, daß auf der höchst gelegenen Stelle der Berliner Vorstadt unfern der Glienicker Brücke eine altgermanische Grabstätte in Form eines Kahnens auf dem Endersschen Gelände ausgehoben wurde. Herr Dr. Götze vom Völkermuseum assistierte. Inhalt: eine 26 cm hohe schlichte Urne, 24 cm größter Durchmesser. Von einem schüsselartigen Gefäß bedeckt. Südlich davon in schräger Stellung ein kleineres Gefäß ohne Inhalt, 8 cm hoch, 11 cm breit und westlich ein Henkelgefäß 11 cm hoch, 11,5 cm breit. In den Brandresten zwei größere und zwei kleinere Bronzeringe sowie mehre Bronzeplättchen. Im übrigen ist der Bericht unklar und phantastisch. Germanenzeit und Wendenzeit geht bunt durcheinander. Auf dem über dem Grabe befindlichen Lawn-Tennisplatze haben sich Scherben und Knochen gefunden, E. bringt das mit der großen Wendenschlacht von 1136 in Verbindung. In der einen Urne fanden sich anscheinend Wurzelfasern von hineingedrungener Vegetation, ein überaus häufiges Vorkommen in Urnen. E. hält das für „Überreste von verwitterten Fleischfasern, also Speisereste“. Dergl. animalische Reste würden sich selbstverständlich nicht haben in der Erde mehrere Jahrtausende erhalten können. — Ich füge hinzu, daß in der Gegend sich nicht selten Reste von zerstörten Brandgräbern gefunden haben und daß mutmaslich jene Scherben davon herühren. Ich selbst habe in früheren Jahren in den Gartengrundstücken zwischen der Neuen Königstraße, der Chaussee am Jungfernsee bis zum Hasengraben nicht selten germanische Scherben gefunden. Zuerst machte mich der als Altertumsforscher geschätzte Pastor emer. Bernhard Ragotzky, der dort in einer Villa wohnte, auf diese Vorkommnisse aufmerksam. Daß auch Wirtschaftsreste der wendischen Bevölkerung in dieser einst ungemein fischreichen Gegend an der Wasserlage vorkommen, darf man von vornherein voraussetzen.

Die ärmliche Ausstattung dieser angeblich aus dem ersten Jahrhundert vor Chr., also aus der *la Tène*-Zeit, stammenden Brandgräber ist für zahlreiche ähnliche Gräberfelder unserer Mark typisch.



XVII. Franz Scheffler: Das La Tène-Gräberfeld von Altranft bei Freienwalde a. O., mit Abbildungen. Freienwalde a. O. Emil Pilgers Buchdruckerei 1906 (Programm Nr. 83).

U. M. Herr Scheffler hat in sachkundiger und erfreulich lichtvoller Weise die Untersuchung einer Reihe von Grabfunden beschrieben, welche westlich vom Dorf Altranft i. J. 1904 auf dem dem Grafen von Heck gehörigem Lande südwestlich vom Kreuzungspunkt der Bahnstrecke Wriezen—Freienwalde gemacht wurden. Die Abbildungen, namentlich der bekannten Schwertertypen, sprechen von vornherein für la Tène. Scheffler's Beschreibung ist äußerst sorgfältig, bei der ethnographischen und chronologischen Würdigung wird überall die Literatur und ein reiches Museumsmaterial gebührend berücksichtigt.

Als Ergebnis fast Sch. folgendes zusammen: „Für die Zeitstellung ist das von Götze für die Neumark Gesagte auch für unser Gräberfeld maßgebend. Die Metallgegenstände (Schwert, Fibel und Gürtelhaken) tragen den ausgeprägten Charakter des Mittel-La Tène-Typus. Die provinzial-römische Schnalle und die römischen Fibeln sind nicht festzustellen gewesen, ebenso wenig Metallbeigaben der Spät-La Tène-Zeit, so daß in Rücksicht auf die Metallbeigaben das Gräberfeld dem Ende der Mittel-La-Tène-Kulturperiode zuzuweisen ist. Bei den Gefäßen deuten die Scherben der Gefäße mit eingezogener Halse und reliefartigen Henkelverzierungen (Höcker, Halbmond) auf den Einfluß der provinzial-römischen Kultur. Die Rollradverzierungen endlich, ein zwar nicht-römisches Ornament, kamen gegen das Ende der La Tène-Zeit und im Anfang der Beeinflussung durch die provinzial-römische Epoche in Aufnahme. Wir haben infolgedessen unser Gräberfeld in das erste nachchristliche Jahrhundert zu setzen.“

Ich kann mich dieser Schlußfolgerung bezüglich dem jüngsten Stücke der Funde nur anschließen. Vor Jahren habe ich bei Besprechung eines Gräberfeldes aus der Neumark dem Oberamtmann Augustin gehörig, die Funde im Märk. Museum, darauf hingewiesen, wie weit sich die La Tène-Gräberfelder noch in die christliche Zeitrechnung hineinstrecken. Scheffler bildet sogar ein Henkelgefäß mit Mäander-Verzierung (I. Nr. 2c) ab. Namens der Brandenburgia danken wir Herrn Scheffler für die erfolgreiche wissenschaftliche Untersuchung.

[Späterer Zusatz: Bei einer Pflugschaftsfahrt des Märk. Museums nach Freienwalde a. O., am 19. August d. J., hatte Herr Scheffler die Güte, uns seine ansprechend aufgestellte Ausbeute in dem kleinen Museum zu Freienwalde a. O. zu zeigen. E. Friedel.]

XVIII. Die Lehndorf-Gräber in der Kirche zu Haffstrom bei Königsberg, Ostpr. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Der Deutsche Herold“ 1906.) Der uns befreundete Verf. Herr Dr. Gustav Sommerfeldt hat um Vorlegung dieser Abhandlung in der Brandenburgia



ersucht, wir kommen diesem Wunsche um so lieber nach, als es sich um Ahnherren der bekannten gräflichen Familie von Lehndorff handelt, von welcher letzteren uns die markante Gestalt des langjährigen Generaladjutanten Kaiser Wilhelms des Großen Exz. von Lehndorff sowie des Oberstallmeisters gleichen Namens vor Augen steht. Im übrigen ist die sehr fleißige Arbeit genealogische Detailarbeit, welche sich z. T. gegen den Geh. Archivrat A. G. von Mülverstedt wendet.

XIX. Das Königliche Schloß Bellevue bei Berlin und sein Erbauer Prinz Ferdinand von Preußen von Dr. Bogdan Krieger, Königlicher Hausbibliothekar. Mit zahlreichen Vollbildern und Textillustrationen. 4°. 181 Seiten im illustriertem Umschlage. Preis elegant broschiert M 6.

Das am Berliner Tiergarten malerisch gelegene Schloß Bellevue mit seinem herrlichen Parke ist zu jeder Jahreszeit der Zielpunkt vieler



*Prospect des Lust-Schlusses Belle-Vue von der Wasser-Seite anzusehen.*

einheimischer und fremder Besucher, die sich angesichts der dort noch vorhandenen historischen Gedenkstätten von dem so lebhaften Treiben in der Glanzzeit des Parkes an den Höfen der Prinzen Ferdinand und August von Preußen eine Vorstellung machen können. Auch in neuester Zeit haben Ereignisse freudigster Art dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit wiederum auf das Schloß Bellevue zu lenken. Wie die Kaiserin Friedrich und unsere jetzige Kaiserin zog die Gemahlin unseres Kronprinzen, die Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin am 3. Juni 1905 von



dort in ihre neue Heimatstadt ein. Im Herbst dieses Jahres werden Prinz Eitel Friedrich mit der Prinzessin Sophie Charlotte von Oldenburg einige Monate nach ihrer Ende Februar stattgefundenen Vermählung das Schloß zu ihrem Wohnsitz erwählen.

Die auf eingehendsten urkundlichen Forschungen beruhende Arbeit des Königlichen Hausbibliothekars Dr. Bogdan Krieger ist im Auftrage des Oberhofmarschallamts Seiner Majestät des Kaisers und Königs mit bereitwilligstem Entgegenkommen der verschiedensten öffentlichen Behörden unternommen worden. Zahlreiche bisher unveröffentlichte, auf die Geschichte des Schlosses und Parkes, sowie das Leben seiner prinzipal Bewohner bezügliche Tatsachen werden dem Leser zur Kenntnis gebracht, und die Verlagsbuchhandlung hat es sich angelegen sein lassen, dem Werke eine selten reiche Ausstattung von Vollbildern, Bildnissen, Plänen und Textillustrationen zu geben, die dem Buche auch für eine ferne Zukunft einen unvergänglichen geschichtlichen Wert verleihen.

Das schöne Werk, welches ich Ihnen, ich sage es gern: mit Vergnügen vorlege, wird Ihnen den überaus zahlreichen Besuch unserer Mitglieder in Bellevue am 6. September 1905 ins Gedächtnis zurückrufen.

Es freut uns ferner, daß der Verleger Herr Ernst Frensdorff, selber ein vorzüglicher Kenner und Schilderer unserer Heimat, unser geschätztes Mitglied ist.

Bei dem reichen Material in tadelloser Ausstattung, welches uns hier geboten wird, ist der Preis des Buchs ein auffallend geringer.

Auch als Geschenk empfehlen wir das Buch hierdurch bestens.

XX. Kleine Leute, Geschichten aus der Heimat von Wilhelm Kotzde. (Verlag des Märk. Bundes, Berlin 1906.)

Der als fleißiger Mitarbeiter an der Brandenburgia und gemütvoller märkischer Dichter uns wohl bekannte Verfasser\*) beschreibt mehre typische Figuren unserer Mark. Zunächst „Blind“ (ergreifende Erzählung betreffend einen des Augenlichts Beraubten). — Andreas Lindeman (das traurige Schicksal eines Schäfers). — Christnacht im Schnee. — Ein Traum. — Weihnacht. — Das Meer (Geschichte eines von Sehnsucht nach der See verzehrten Träumers). — Wolf Heinert. — Alles wehmütig stimmende, rührende Schicksale und Erlebnisse kleiner Leute, in deren Dichten und Trachten Kotzde meisterlich einzuführen versteht. Schade, daß sämtliche Erzählungen trüb und traurig enden. Allerdings ist dieser elegische Zug die eigentliche Dominante überhaupt der Kotzdeschen Weise. Ob der begabte Verfasser uns auch einmal mit etwas Freundlichem und Befriedigendem überraschen möchte?

\*) Vgl. Kotzdes frühere Schriften: Schulmeister Wackerat. Roman — Der Schwedenleutnant. Märk. Erzählung aus der Zeit des Großen Krieges. — Horst und Heide. Lieder und Balladen. — Kiwitt. Ein Scherzbuch für Kinder.



XXI. Vom Katalog der Stadtbibliothek des Berliner Magistrats lege ich Ihnen den ersten vom Stadtbibliothekar Dr. Arend Buchholz verfaßten, soeben erschienenen Band vor. Es ist eine sehr reichhaltige Sammlung geschichtlicher Bücher. Noch vier ähnliche Bände über andere Teile derselben Bücherei werden in raschem Tempo folgen. Hoffentlich wird sich in einigen Jahren ein eigener Bau für die Stadtbibliothek in Berlin C erheben. Um die aufgespeicherten ungemein reichen Büchermassen inzwischen nutzbar zu machen, wird man versuchen, in dem Gebäude Zimmerstr. 90/91 in den Räumlichkeiten, die z. Z. noch das Märk. Museum innehat, eine Bücherausgabe mit Lesehalle einzurichten.

XXII. Viktor Laverrenz: Deutschlands Kriegsflotte. Eine Darstellung der Entwicklung und des gegenwärtigen Bestandes der gesamten Reichsmarine, ihrer Organisation und ihres Materials. Mit vielen Abbildungen. Wir Brandenburger, speziell wir Berliner, betrachten seit Alters die deutsche Kriegsmarine als von uns ausgegangen, gewiß mit Recht, denn die maßgebenden Beschlüsse hat der Große Kurfürst bei uns gefaßt und noch jetzt erinnert die Straße Raule's Hof an den ersten Marine-Direktor Benjamin Raule. So dürfen auch wir dies schöne Prachtwerk des Verfassers von „Deutschland zur See“, „Unter deutscher Kriegsflagge“, „Prinz Heinrichs Amerikafahrt“ u. s. w. mit Fug und Recht begrüßen.

Der geschmackvollen Ausstattung geht der inhaltreiche Text ebenbürtig parallel. Wir wollen dem Verfasser wünschen, daß ihm für seine mühevollen, ernsten und doch vollkommen volkstümlichen Arbeit der volle Lohn, den sie durchaus verdient, zu teil werde. Daß dies Buch für junge und alte Deutsche sich besonders als Geschenk eignet, bedarf kaum ausdrücklicher Erwähnung.

Ich möchte dies kurze Referat abschließen mit einem Abdruck des deutschen Flottenliedes, welches Georg Herwegh (geb. 1817 zu Stuttgart, † 1875 zu Lichtenthal bei Baden) i. J. 1841 in seinen Gedichten eines Lebendigen veröffentlichte:

### Die deutsche Flotte.

Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen!

Blick in des Schicksals goldnes Buch,

Lies aus den Sternen dir den Spruch:

Du sollst die Welt gewinnen!

Erwach, mein Volk, heiß deine Töchter spinnen!

Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen

Zu deutschem Segeltuch.



Hinweg die feige Knechtsgebärde!  
 Zerbrich der Heimat Schneckenhaus;  
 Zieh mutig in die Welt hinaus,  
 Daß sie dein eigen werde!  
 Du bist der Hirt der großen Völkerherde,  
 Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,  
 Drum wirf den Anker aus!

Es wird geschehn! Sobald die Stunde  
 Ersehnter Einheit für uns schlägt,  
 Ein Fürst den deutschen Purpur trägt  
 Und einem Herrschermunde  
 Ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde,  
 Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,  
 Europas Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,  
 Mein Herz wird segelgleich geschwellt,  
 Schon ist die Flotte aufgestellt,  
 Die unser Volk erbaute!  
 Schon lehn' ich mich, ein deutscher Argonaute,  
 An einen Mast und kämpfe mit der Laute  
 Um's gold'ne Vlies der Welt.

Dem Dichter ist es ja noch vergönnt gewesen die Erhebung des geeinigten Deutschlands und die Anfänge eines großzügigen Flottenplanes zu erleben. Wie aber haben sich die Anschauungen über die deutsche Kriegsflotte seither gerade in denjenigen Kreisen geändert, welche in den vierziger Jahren v. J. gleich Herwegh die eifrigsten Marinefreunde waren. Als erstes kriegsflottenfreundliches Gedicht wird Herweghs Lied allzeit heimatgeschichtliche Beachtung beanspruchen können.

#### E. Bildliches.

XXIII. Hans Thoma. Ein Buch seiner Kunst mit einer Einleitung von Wilhelm Kotzde. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Mainz 1906. Verlag von Jos. Scholz. Fol. 30 Tafeln.

Eine höchst erfreuliche Folge von Reproduktionen des beliebten Malers, der als Bauersohn zu Bernau im Schwarzwald am 2. Oktober 1839 geboren und in Karlsruhe ausgebildet wurde. Der Zahl nach überwiegt, wie Kotzde in seiner sinnigen, liebevoll geschriebenen Einleitung hervorhebt, das Landschaftsbild bei Thoma. Der Mensch ist ihm, gleich den mythischen Gestalten, nur ein Formwerden der Seele, die in der Natur waltet. Was mit dem Eindringen des Christentums dem Deutschen vor tausend Jahren unmöglich war, zum bildnerischen



Gestalten seines mythischen und mystischen Empfindens fortzuschreiten, in Thoma's Schaffen hat es sich wie in dem Arnold Böcklins erfüllt. Es ist unter den deutschen Künstlern vordem nur ein Ahnen dieser Welt gewesen, das einmal aufzuckt bei Albrecht Dürer und Moritz von Schwind; in Böcklin und Thoma ist es, sagt Kotzde, zum sieghaften Schauen geworden. So konnte Thoma Bilder schaffen wie das Meereseerwachen und den Hüter der Täler.

Die Auswahl der Bilder und ihre Darstellung ist in jeder Hinsicht wohl erwogen und vortrefflich ausgefallen.

Unserer Lehrerschaft gereicht diese schöne Veröffentlichung, welcher hoffentlich noch andere folgen, in jeder Beziehung zur Ehre.

XXIV. Herr Kustos Buchholz unter Vorlage von Alt-Berliner Ansichten:

Das ganze überhaupt existierende Material der Alt-Berliner Ansichten ist allen Interessenten nun schon so bekannt und auch weiteren Kreisen namentlich durch die Reproduktionen des Verlegers Spiro zugänglich gemacht, daß nach dieser Richtung kaum noch etwas Neues, d. h. bisher Unbekanntes, zum Vorschein kommen kann.

Aber alle diese Bilder, von den Merianschen, Stridbeckschen und Rosenberg'schen bis zu den vielen Blättern aus dem 19. Jahrhundert, zeigen die Ansicht immer nur perspektivisch, von einem Punkte aus, so daß nur der Vordergrund deutlicher hervortritt.

Dagegen ist uns in der hier ausgestellten langen Lithographie aus den 1820er Jahren ein ganzes Straßenbild, ein Panorama der Straße Unter den Linden, erhalten, das die ganze Straße gleichmäßig, Haus für Haus und beide Häuserreihen, nebst dem Straßenverkehr, so zeigt, als wir sie sehen würden, wenn wir die ganze Straße von Anfang bis zu Ende durchwandert und nacheinander jedes Haus und den Verkehr betrachtet hätten.

In den achtzig Jahren, die zwischen der Herstellung dieses Bildes und heute liegen, hat sich natürlich fast alles verändert. Geblieben sind wohl nur noch die Säulenvorbauten vor dem Niederländischen Palais (No. 36) das einst die Rietz, die Gräfin Lichtenau, bewohnte und vor dem Hause No. 21, wo in den ersten Jahren des 19. Jahrhundert sich die Artillerie-Akademie befand; außerdem ist noch mit geringen Veränderungen das Meyer Cohnsche Haus, No. 11 erhalten geblieben. Alles andere ist verschwunden, teils wesentlich umgebaut, teils gänzlich abgebrochen und die Stelle von Grund aus neu bebaut. Diese Umwandlung hat sich zum größten Teil allerdings erst in den letzten vier Jahrzehnten vollzogen, nachdem die politische Weltstellung Deutschlands der Entwicklung der Hauptstadt einen neuen Impuls gegeben hatte.



Viele von den jetzt Lebenden haben daher noch die meisten der hier dargestellten Häuser gesehen und die auf den Schildern vorkommenden Namen sind uns alte Bekannte, wie Jagor, Habel, Stobwaßer p. p.

Von den wenigen Bauwerken der Straße, die auch ältere der jetzt lebenden Berliner wohl nicht mehr gesehen haben, sind namentlich die großen Pontonschuppen zu nennen, auf deren Grund (No. 74) später die Kriegs-Akademie erbaut wurde.

Kurz vor dem Erscheinen dieser Lithographie hatte die Verlags-handlung L. W. Wittich begonnen, ein Lieferungswerk herauszugeben, das Ansichten von Berlin, Potsdam p. p. in Querfolio-Kupferstichen brachte. Es sind die hier vorliegenden in den Jahren von 1819 bis 1824 erschienenen 5 Hefte mit 40 Blättern, von denen ich diejenigen, die die Gegend vor und hinter den Linden darstellen, die also die Wanderung durch die Linden an beiden Enden erweitern, mit ausgestellt habe.

Die Originalaufnahmen zu diesen Kupferstichen waren von dem Maler F. A. Calau, einige auch von Schinkel, Schwechten, Mauch jun., Delkescamp, Laurent und Ludwig Meyer künstlerisch gemalt worden.

Im Jahre 1831 ließ die Firma eine Serie aller ihrer Kupferdruckblätter genau nach den gemalten Vorbildern kolorieren und in einen Band fassen.

Ebenso hielt sie die Originale selbst, die wirkliche Kunstwerke sind, in einem Bande vereinigt.

Beide Bände waren als Erbstücke im Besitz der Wittichschen Nachkommen verblieben, zuletzt bei einem in Sachsen lebenden ehemaligen Offizier.

Durch Vermittelung eines Dresdener Antiquars sind im vorigen Jahre beide Bände in den Besitz des Märkischen Museums gelangt.

Den Band mit den kolorierten Kupferstichen zeige ich hier vor, der andere mit den kostbaren 45 Original Bildern wird später im Neuen Museum ausgelegt werden.

XXV. Herr Kustos Buchholz legt ferner vor 2 Urnen und 1 Kinderklapper. In der Forst von Kutzdorf im Kreise Königsberg i. M. wurden vor einigen Monaten beim Fällen von Kiefern mehrere altgermanische Gräber aufgedeckt. Herr Lehrer Budde in Kutzdorf, der dem Märk. Museum von dem Funde in anerkannter Weise Kenntnis gab und die von ihm geretteten 3 Gefäße aus jenen Gräbern freundlichst stiftete, berichtet darüber, daß die Urnen gegen 2 m tief in der Erde auf Steinplatten standen und mit Steinplatten überdeckt waren. Die beiden Urnen sind mittelgroß, die eine mit Strichen und Kerben, die andere nur mit Strichen, verziert und jede mit 2 kleinen Henkeln versehen. Da über metallische Beigaben nichts verlautet, so kann man nur aus den Gefäßen selbst schließen, daß die Gräber dem von der



Elbe bis nahe an die Weichsel ausgedehnten ostdeutschen Typus angehören und in den letzten Jahrhunderten vor Christus angelegt sind.

Das kleine Beigefäß hat die Form einer eng- und langhalsigen bauchigen Flasche. Bei näherer Betrachtung findet man, daß der Hals nicht hohl, sondern massiv ist, auch unter dem überstehenden Rande mit einem kleinen durchgehenden Loch versehen ist, das sich zum Durchziehen einer Schnur eignet. Der scheinbare Hals ist daher als Griff anzusehen und das Ganze entpuppt sich als eine Kinderklapper, wie sie in verschiedensten Formen namentlich in den Lausitzer Gräbern gefunden werden. Der Bauch, der mit Strichen verziert ist, ist leider



2 Urnen und 1 Kinderklapper aus Kutzdorf.

— wohl aus Neugierde seitens der Finder — angeschlagen, so daß die Steinchen, die zum Klappern jedenfalls darin waren, herausgefallen sind. Über Kinderklappern in altgermanischen Gräbern habe ich hier schon im Jahre 1893 unter Vorlage von 14 verschiedenen Exemplaren berichtet (Monatsblatt Bd. II. S. 193ff.), desgleichen in den von Virchow herausgegebenen „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde“, Jahrg. 1896. S. 14ff.

XXVI. Herr Dr. Friedrich Solger: Märkischer Sand. Wir hoffen den Vortrag in einem der nächsten Hefte zum Abdruck bringen zu können.

XXVII. Nach der Sitzung zwanglose Zusammenkunft im Rathauskeller.